DER BISCHOF VON LIMBURG
Dr. Georg Bätzing

**PREDIGT AM HOCHFEST DER AUFNAHME MARIENS IN DEN HIMMEL**
**17. AUGUST 2025 | ABTEIKIRCHE MARIENSTATT**
**600 JAHRE MARIENSTÄTTER GNADENBILD**
TEXTE: OFFB 11 – 1 KOR 15 – LK 1, 39-56

600 Jahre Marienstätter Gnadenbild!

Liebe Geschwister im Glauben,

als man damals das Bildnis der Gottesmutter mit ihrem toten Sohn zur Vollendung des Baus der Marienstätter Abteikirche aufstellte, muss das auf die Mönche und die Menschen der Umgebung eine enorme Wirkung gehabt haben. Denn die Zeit war – ganz anders als die unsrige – bilderarm. Während wir heute in einer medialen Welt von Bildern geradezu überflutet werden, gab es damals nur wenig anderes als das, was das menschliche Auge in der Natur entdecken oder die menschliche Seele sich vor dem inneren Auge vorstellen konnte. Jedes Bild war unendlich kostbar; nur wenige konnten Künstler beauftragen, ihre Häuser damit zu schmücken. Und Kirchen und Klöster nutzten Bilder und figürliche Kunstwerke zur Glaubensunterweisung und Glaubensvertiefung. Nicht umsonst sind in unserer Sprache „Bild" und „Bildung" eng miteinander verwandt. Es gab ja auch keine Bücher in den Häusern einfacher Leute. Kostbar und aufwendig war jedes einzelne Buch, denn die Kunst, mit beweglichen Lettern Bücher in Serie zu drucken, wurde erst 1450 erfunden. Man konnte also auch nicht die Bibel einfach so zur Hand nehmen und sich die Erzählungen und Gleichnisse einfach so ausmalen. Alle waren auf die Vermittlung durch die wenigen Gelehrten und buchkundigen Menschen angewiesen.

Wie also muss das Marienstätter Gnadenbild die Menschen damals fasziniert und innerlich berührt haben? Fast 100 Jahre älter als die berühmte Pietà von Michelangelo im Petersdom steht es für einen neuen Bildtyp, der erst in der Kunst der Gotik entstand. Zuvor zeigten selbst die Kreuzesdarstellungen den triumphierenden Christus. Erst nach und nach entstanden ausdrucksstarke realistische Darstellungen, die auch das menschliche Leiden des Erlösers und seiner Mutter zeigten. Kulturgeschichtlich trat nämlich ein Wandel ein: Das Menschenbild und Selbstverständnis veränderte sich in der Zeit der Renaissance und des Humanismus; der Blick auf den Menschen als Individuum geriet ins Zentrum der Aufmerksamkeit; jeder und jede Einzelne wurden bedeutsam. Für diesen Wandel steht das Marienstätter Vesperbild – denn, mögen auch heute unzählige Menschen im Lauf des Jahres hierherkommen, jeder Besucher, jeder Betende tritt in eine ganz persönliche Beziehung zu diesem Bild, mit den eigenen Sorgen und Nöten, Hoffnungen und Freuden. So wie es Dich und mich nur ein einziges Mal auf dieser Erde gibt, so ist auch unsere je eigene Beziehung zu Jesus und Maria unvergleichlich, einzigartig. Und das macht diesen wunderbaren Ort für mich so außergewöhnlich reich: Wir spüren doch die besondere Atmosphäre hier in der Kirche, die von Tränen, Bitten und Dank so vieler Generationen erfüllt ist.

Wer sich die Zeit nimmt, das Gnadenbild zu betrachten, der und dem geht die Seele auf. Es ist ein Bild der menschenfreundlichen Zuneigung und Sympathie unseres Gottes. So ist unser Gott: Er kennt unsere Not; er weiß, was Leid bedeutet; wie sehr Aussichtslosigkeit und Einsamkeit drücken; er weiß auch, wie wichtig es ist, gerade in schweren Zeiten Menschen verlässlich an der Seite zu wissen; wie stark und belastbar familiäre Bande sind und wie

alle mitleiden, wenn es einem da schlecht ergeht; sterbend gehalten sein und noch im Tod sich getragen wissen dürfen, auch diese Erfahrung teilt der Herr mit uns.

Und wer sich noch länger in die Figur vertieft, dem fallen Besonderheiten auf: Auf den Knien der Mutter Gottes ist die schwere Last des Leichnams Jesu spürbar. Am Ende trägt sie den in ihrem Schoß, den sie in der Schwangerschaft ausgetragen hat – und er hat die Sünde der Welt getragen und sie bis zum letzten Atemzug in Liebe durchgetragen. Dem fahlen und blutleeren Gesicht des zu Tode Gemarterten wendet Maria ihr rosiges, vitales Gesicht zu. Ihr Schmerz ist sichtbar, die Augen tränenvoll, aber das verzerrt die jugendliche Schönheit der Mutter nicht. Mit grazilen Händen und Fingern berührt sie den Leichnam zärtlich, ehrfurchtsvoll. So hält man keinen reglos schweren Leichnam, so wiegt man ein Baby in den Armen. Das alles sind Details zum Mitfühlen und Weiterdenken. Sie regen zum Glauben an. Maria hat ihren Sohn vom ersten Augenblick bis zum letzten Atemzug am Kreuz begleitet – kein Wunder, dass sie auch als erste die Gnade der Auferstehung und des Himmels erfahren darf. Und auch wir dürfen den Himmel für uns erhoffen, wenn wir Jesus im Leben vertraut haben und ihm gefolgt sind.

„Vesperbild“ nennt man diese Darstellung der schmerzhaften Mutter Gottes auch. Es stellt die Szene am späten Nachmittag des Karfreitags dar – zur Zeit der Vesper. Wenn der Strom der Besucher eines Tages hier in Marienstatt allmählich ans Ende kommt, dann kommen auch die Marienstätter Mönche nach der Vesper zum Gnadenbild, um die Gottesmutter zu grüßen. Manchmal, wenn ich das mitfeiern darf, denke ich mir: Da kommen sie, Männer der Kirche, spät wie damals, als niemand aus dem Kreis der Jünger beim Kreuz aushielt, als alle geflohen waren. Die Frauen waren geblieben, die Frauen haben mit ihm ausgehalten. Noch immer zeigt sich in den Strukturen unserer Kirche etwas von dieser seltsamen Unausgeglichenheit männlicher und fraulicher Jüngerschaft. Aber sie kommen. Es ist nie zu spät, zu Jesus zu kommen.

Sie singen das „Salve Regina", das im Kern noch 400 Jahre älter ist als das Marienstätter Gnadenbild. Ein Mönch der Insel Reichenau könnte es verfasst haben, und Bernhard von Clairvaux soll ihm bei einem Besuch im Speyerer Dom die letzten Anrufungen hinzugefügt haben. Für mich ist es eines der kostbarsten Mariengebete: Königin, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Wonne und unsere Hoffnung – wir grüßen dich. Die Liebe der Zisterzienser zur Mutter Gottes ist ja sprichwörtlich – und wer liebt, der singt und redet überschwänglich, so wie schon Maria in ihrem Loblied auf Gott. Aber das „Salve Regina“ blendet das Elend im Tal der Tränen dieser Welt nicht aus – Gott sei Dank. Alle, die heute traurig sind, die heute um ihre Zukunft bangen müssen, die heute auf der Flucht sind vor Verfolgung, Kriegen und Armut; alle, die eine schlimme Diagnose verkraften müssen, die Angehörige pflegen und dabei große Einschränkungen für sich selbst in Kauf nehmen; alle, die heute weinen, stehen mit vor diesem Bild göttlicher Sympathie. Und die Bitte lautet: Barmherzige Mutter, schau uns an und zeig uns Jesus – so wie du es hier seit 600 Jahren tust, damit wir aufatmen, uns gestärkt erheben, in unseren Alltag zurückkehren und als Menschen der Hoffnung leben. „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria, bitte für uns!“